

SABINE WASSERMANN



DIE  
EISERNE  
WELT

ROMAN

EDEL  
ELEMENTS

sich an die Wand, um sie in Ruhe zu betrachten, ihren eng geschnürten Leib und das einstmals weiße Kleid darunter. Sie entzündete eine Kerze und wedelte mit der anderen Hand, damit der Span erlosch. In einer Felsnische ließ sie Wachs niedertropfen und steckte die Kerze darauf. Dann schenkte sie ihm ein verlegenes Lächeln und lockerte das feuchte Haar. Mit den Fingern fuhr sie hindurch, bis die rote Pracht ihren Oberkörper umwallte. Das Berückendste an ihr war zweifellos, dass ihr immer noch nicht bewusst war, welche Wirkung diese Geste in ihm hervorrief. Aus dem Kasten nahm sie eine Dose; die öffnete sie, steckte den kleinen Finger hinein und drückte sorgfältig wieder den Deckel darauf. Bedauernd betrachtete sie den weißen Klecks auf der Fingerspitze.

»Bald leer. Ich hätte sparsamer sein müssen.«

Sie verrieb die Salbe auf den Wangen, bis sie glänzten. Auch die Lippen schürzte sie und fuhr sich darüber. Ihm war genug des Wartens, er ging zu ihr und legte eine Hand auf ihre Hüfte. Mit der anderen nahm er die Dose an sich.

»Du hast mir nie erklärt, was *Kaloderma* heißt.«

»Das ist Griechisch. Da muss ich auch erst überlegen ... schön ... schöne Haut.«

Er wusste, dass es in ihrer Welt viele Sprachen gab, nicht nur eine, wie in dieser. Seine Sprache hatte Grazia mit Leichtigkeit gelernt, und sie beherrschte noch einige weitere, während es ihm unendliche Mühe bereitete, fremde Wörter zu lernen. »Schöne Haut«, wiederholte er, während er die Dose in den Fingern drehte. Immerhin, nun kannte er ein Wort in einer weiteren Sprache, auch wenn er dafür nie Verwendung haben würde. »Und weshalb steht das da?«

»Die Dose heißt so.«

»Ihr gebt euren Dosen Namen?«

Grazia kicherte und ließ sich auf das mit Decken und Fellen gepolsterte Podest fallen. »Anschar, du bist manchmal komisch. Ich vergesse immer wieder, wie anders ein Argade denkt. Sieh mal.« Sie streckte ihm einen Fuß entgegen. »Meine Sommersprossen sprießen hier in der Wüste wie verrückt. Sogar da.«

»Wie schrecklich.« Er setzte sich und ergriff den Fuß, als wolle er sich das genauer ansehen. Die Dose warf er irgendwohin. Seine Finger fuhren zwischen ihre Sohle und die Sandale und holten die Sandkörnchen heraus. Grazia quiekte, aber unbarmherzig hielt er sie fest. Ihr großer Zeh verschwand in seinem Mund. Aus den Augenwinkeln bemerkte er, wie sich ihre Lippen geöffnet hatten. Er kroch über sie und leckte ihr Fleckengesicht. Mittlerweile liebte er die Sonnenflecken. Gab es irgendetwas an ihr, das er nicht liebte?

»Du bist fröhlicher, seit du kein Sklave mehr bist«, murmelte sie. »Ich mag das so sehr.«

War er fröhlicher? Wenn man endgültig Willkür, Peitsche und den uringetränkten Becken der Papierwerkstätten entronnen war, sollte es leicht sein, selbst wenn jeder Tag dieser Reise, da ihr Ziel so unklar war, ihm mehr zur Last wurde als der vorige. »Sprich jetzt nicht davon«, raunte er in ihr Ohr.

»Ja, jetzt ... jetzt würde ich gerne ...«, wisperte sie und schlang nervös eine Strähne um ihren Finger. Ihre Lippen röteten sich, als sie verschämt an ihnen knabberte.

»Was denn?« Anbeißen wollte er diese Lippen, ihre Wangen, wie sie sich erhitzten, weil er sie zwang, es auszusprechen. Die ganze Frau wollte er essen, denn sie schmeckte nach Sonne, Unschuld, Trotz, *Schöner Haut*.

»Bitte! Du bist gemein.«

»Nicht schmollen, Feuerköpfchen. Sag es.«

»Nein.«

»Sag es.«

»Nein!«

Er lachte sie an. Ja, in ihrer Gegenwart war es so viel leichter zu lachen. Fremde Sprachen konnte sie, aber die einfachsten Dinge in den Mund zu nehmen, war für sie undenkbar. Ihr anschmiegsamer Körper war dafür umso beredter, und ihre Hände zupften an seinem Hemd, bis es aus dem Bund seines Wickelrocks heraus war und sie darunter schlüpfen konnten. Seine Bauchmuskeln zogen sich zusammen, als ihre Nägel, längst nicht mehr so abgenagt wie früher, darüber strichen. Sie tat es in einer fordernden Weise, die für sie ungewöhnlich war, wenngleich schüchtern – und deshalb umso erregender. Seine Hände glitten über ihren Hals, schoben das Kettchen mit der silbernen Blume von Heria, seinem alten Sklavenzeichen, beiseite, wanderten über den Ansatz ihrer von dem Korsett angehobenen Brüste. Dass sie davon nicht lassen wollte, war eines jener Dinge, die er an ihr wohl nie begreifen würde. Er öffnete es, wie den Deckel eines Kastens, der eine Kostbarkeit enthielt. Durch das Unterkleid drückten sich ihre Brustspitzen. Er konnte nachempfinden, warum die preußischen Männer ihre Frauen in viele Stoffschichten zwängten. Wenn sie denn fielen, wirkte das, was zum Vorschein kam, umso nachhaltiger. Diese kleinen Brüste, wie sie sich hoben und senkten, zwangen ihn dazu, sich niederzubeugen und sie mitsamt dem Stoff zwischen die Zähne zu nehmen und ihrer Besitzerin die Laute eines balzenden Vogelweibes zu entlocken. Zögerlich befangerte Grazia seine Schenkel, glitt suchend unter seinen Rock. Aber er wusste schon, dass sie nicht mutig genug sein würde, ihn dort anzufassen, und er enthielt sich eines Schmunzeins, als sie die Hände zurückzog.

»Grazia.« Er streckte sich neben ihr aus und schob einen Arm unter ihren Nacken. »Mir will der Gedanke, dich hier verlieren zu können, nicht aus dem Kopf. Du bist ein Wunder. So etwas ist unberechenbar und nicht zu halten, und überhaupt ist das Leben viel zu widrig.«

»Das Wasser ist ein Wunder. Aber ich doch nicht.«

»Auch du.« Er hob ihren Kopf, um sie zu küssen. Seine andere Hand kämpfte mit ihrem Kleid und schlüpfte in den Spalt ihres Unterzeugs. Kurz hielt er inne, um sicher zu sein, dass es ihr gefiel. Aber die Nässe, in die seine Finger eintauchten, verriet sie. Er hob sich auf die Knie, um das einengende Kleidungsstück von ihrer Hüfte zu streifen, aber mit einem Mal bemächtigte ihn das Verlangen so sehr, dass er nicht länger warten konnte. Er sank nieder, spreizte ihre Beine und glitt in sie. Ihr Gesicht war seinem so nah, dass er ihren warmen Atem einsog. Schweißperlen standen auf ihrer Oberlippe. Ihr Mund, aufgeworfen und voll, berührte zitternd den seinen. Ihre Augen waren weit geöffnet, aber nicht vor Furcht. Langsam hob er den Unterleib und ließ ihn wieder sinken. Ein Wimmern entglitt ihr, und ihre Augen wurden schmal. Es gefiel ihr. So weit es möglich war, entblößte er ihr Gesäß und liebte es. Ihn beschlich das Gefühl, nicht mehr viel Zeit zu haben. Da war etwas, das ihn drängte, ihn gemahnte, dass das Leben widrig war – ein Geräusch? Ein dumpfes, anschwellendes Brausen. Er hörte die Sturhörner in der Tiefe

stampfen und schnauben. Dann war es still, doch diese Stille ließ ihm die Haare zu Berge stehen.

Das Brausen kehrte zurück. Schwoh zu einem Donnern an. Seine Ohren wollten bersten. Grazia schrie. Mit einem Knall zerbarst die Felswand und stürzte auf ihn nieder.

Für einen langen Augenblick vermochte er nicht zu atmen. Er griff über sich, erspürte den Fels. Die Wand war dünn gewesen, aber welche Macht hatte sie zu Fall bringen können? Seine Finger fuhren über eine bröckelnde Kante. Dann kehrten alle seine Sinne zurück. Er presste das Gesicht auf Grazias und schirmte ihren Kopf mit den Händen ab. Wie spitze Pfeile drang der lebendig gewordene Sand auf ihn ein, schlug gegen seine Haut und beschwerte die Felsplatte, so dass jeder Atemzug eine schwer zu bewältigende Anstrengung war. »Grazia ...«, keuchte er. »Grazia!«

Sie lebte; er konnte unter den Fingern spüren, wie sie die Augen zusammengepresst hatte und vor Entsetzen zitterte. Sehen konnte er nichts, denn das Licht war erloschen. Es drängte ihn danach, die Hände von Grazias Gesicht zu nehmen, um sich abzustützen, damit der Fels ihn nicht mit seinem Gewicht erstickte. Mit aller Kraft wölbte er den Rücken, doch er bekam das Ding nicht herunter.

»Grazia«, presste er zwischen den vor Anstrengung zusammengepressten Zähnen hervor. »Du ... musst ... hier weg.«

Sie konnte ihn nicht hören, er hörte sich selbst kaum; das Tosen des Sturms riss ihre Schreie mit sich. Sie hustete und verspritzte in ihrer Not Wasser, was nichts half. Geh, dachte er, geh! Endlich zwängte sie sich unter ihm hervor und wankte fort, gepeitscht von stürmischem Sand. Er glaubte zu erkennen, wie sie auf alle viere sackte. Inar und alle Götter, dachte er, helft ihr!

Sich selbst glaubte er verloren. Er hatte die Hände gegen das Podest gestemmt, um wenigstens noch atmen zu können. Seine Schultermuskeln fühlten sich an, als seien sie selbst zu Felsgestein geworden. Seine Bemühungen, unter der Platte hervorzukommen, waren sinnlos. Ihm schwanden die Kräfte. Hart prallte ein Stück der Wand gegen seinen Schädel, und die Dunkelheit wurde zu Schwärze.

In seinem Kopf dröhnte und toste der Sturm. Die metallschweren Lider zu öffnen, war ihm fast unmöglich. Er zwang sich dazu, denn er erkannte, dass das Dröhnen nur noch eine Erinnerung war. Er hob den Kopf und lauschte. Der Wind heulte noch, jedoch gedämpft. Wasser tröpfelte. Grazia? Mit einem gewaltigen Schrei warf er sich hoch und erkannte, dass er in der großen Höhle war. Als er auf den Knien herumfuhr, sah er die Ursache jenes vertrauten Geräusches: Parrad hatte einen Lappen in eine Wasserschale getaucht und drückte ihn aus. Das Wasser war sandig und blutig.

»Beruhige dich«, sagte Parrad. »Dir ist nichts passiert. Du hast nur einen aufgeschürften Rücken und am Kopf etwas abbekommen.«

Anschar ertastete einen Verband, der um seine Stirn geschlungen war. Irgendwo am Hinterkopf war eine schmerzende Stelle, er fühlte blutverkrustetes Haar. Entsetzen brandete über ihn hinweg, als ihm vollends klar wurde, was geschehen war. Er packte Parrad an den Schultern und schüttelte ihn.

»Grazia! Was ist mit ihr? Wo ist sie?«

Sein Blick glitt suchend an den Männern vorbei, die ihn umstanden. Da war das Feuer, da der Stein, auf dem Ralaod das Brot gebacken hatte. Jetzt hatte sie die Knie angezogen und wiegte sich im geflüsterten Gebet an ihren Windgott. Die Sturhörner kauerten wie zuvor beisammen, nur ihre Schwanzspitzen zuckten nervös. Anschar kam auf die Füße und stieß die Männer beiseite, weil er es nicht glauben konnte. Nicht glauben wollte. Sein Leib zitterte, als er die ersten Schritte machte. Schließlich wandte er sich wieder Parrad zu. Der schlaksige Kerl wirkte im fahlen Lichtschein wie einer jener Sandgeister, die das Wüstenvolk anbetete. Sein Gesicht war zerfurcht, sein Bart von weißen Fäden durchzogen. War er wirklich so alt? Er senkte den Kopf, bis seine Augen unter den buschigen Brauen verschwanden.

»Wir haben sie nicht gefunden«, murmelte er und deutete auf ein Stoffbündel. Ihr Beinkleid. »Nur dies.«

»Nicht gefunden«, wiederholte Anschar gedehnt. Sand knirschte zwischen seinen Zähnen. Er fuhr sich durch die Haare und merkte kaum, dass der Verband an seinen Fingern hängen blieb. Fahrig schüttelte er ihn ab. »Sie ist aus der Kammer gekrochen. Ich habe *es gesehen!* Sie muss hier sein!«

Parrad kaute auf seinen trockenen Lippen. »Als der Sturm losbrach und wir das Krachen hörten, liefen ich und Oream gleich zu dir und zerrten dich unter der Felswand hervor. Grazia war nirgends zu sehen. Sie muss den falschen Weg genommen haben: den Weg hinaus.«

»Und ihr seid ihr nicht gefolgt?«

»Doch, natürlich, aber ...«

Anschar stürzte zum Feuer, riss ein brennendes Scheit heraus und rannte den Weg hinauf. Die letzten Schritte bis zum Ausgang musste er sich durch kniehohen Sand kämpfen, dazu Schutt, der zuvor nicht da gewesen war. Hinter ihm riefen die Männer, aber das hielt ihn nicht zurück. Erst der Wind, der ihm mit Wucht ins Gesicht fegte und ihm den Atem raubte, ließ ihn innehalten. Er kniff die Augen zusammen, und als er sie wieder öffnete, war das Scheit erloschen. Rings um ihn herrschte tiefste Dunkelheit. Dennoch stapfte er weiter, und als er sich umwandte, sah er die Felswand nicht. Nur Parrads Ruf ließ ihn den Eingang wiederfinden. Er wankte in die Arme des Wüstenmannes, spuckte Sand und brüllte seine Verzweiflung hinaus.

»Du kannst jetzt nichts tun!«, schrie Parrad gegen den Wind an. »Entweder sie hat irgendwo Schutz gefunden, oder sie ist tot.«

»Parrad, schweig, sonst prügele ich dich durch.«

»Das willst du dauernd. Aber, mein Freund, das ändert nichts. Komm zurück.«

Gemeinsam rutschten sie den Abhang zurück in die Höhle. Anschar ließ sich fallen und bohrte die Finger in den Sand. Die Furcht um Grazia drohte ihn zu überwältigen. Grazia – dort draußen! Warum war er zu schwach gewesen, sich gegen die Felswand zu stemmen? Warum waren die Götter, obschon nicht mehr in dieser Welt, so grausam?

Jemand reichte ihm einen Wasserbeutel. Er setzte ihn an die Lippen und trank. Sein Herz schlug heftig gegen den Brustkorb, hinter seiner Stirn klopfte es wie von Hammerschlägen. Tief atmete er durch, immer wieder, bis er die Furcht gebändigt hatte. Aber sie zerrte in

seinem Innern wie ein wildes Tier, das an losen Fesseln hing.

»Sobald man die Hand vor Augen sehen kann, gehen wir hinaus«, sagte er heiser.

Das Erste, das sie wahrnahm, war ein warmer Luftzug, der über ihre nackten Unterschenkel strich. Das Zweite ein behäbiges Schaukeln. Noch bevor sie die Augen öffnete, begriff sie, dass sie bäuchlings auf einem Sturhorn lag. Ihre Schulter drückte gegen den schweißglaten Schenkel eines Reiters. Unter sich rötliches Geröll, Sand. Eine Eidechse floh vor dem riesigen Tier. Grazia blinzelte gegen die Helligkeit an. Eine Landschaft, so gottverlassen wie alle zuvor, zog an ihr vorüber. Niedrige Felsen, die einen breiten Hohlweg bildeten. Überall Rot. Selbst der Himmel war von rötlicher Färbung, als hinge noch der Sand in der Luft. Aber der Sturm hatte sich gelegt. Fast war es ihr, als hätte sie das Toben des Windes und das Beißen des Sandes nur geträumt, und langsam wurde sie gewahr, dass es wirklich geschehen war – ein Sandsturm, wie sie nie zuvor einen erlebt hatte. Doch wohin hatte er sie geweht?

Das Sturhorn, auch wenn es stank wie jedes, war ihr fremd, ebenso der Mann. Niemals hätte Anshar es zugelassen, dass sie so unbequem gelagert wurde, mit nichts als ihrem Unterkleid auf dem Leib. Unangenehm brannten die Sonnenstrahlen auf ihre nackte Haut.

»Ah, du bist wach.« Die Stimme über ihr klang amüsiert. »Gleich gebe ich dir zu trinken.«

Zu trinken? *Ihr?* Eine Hand klatschte auf ihren Hintern. Sie warf sich nach vorn und rutschte kopfüber in die Tiefe. Schreien wollte sie, aber ein Knebel verhinderte dies; sie konnte nur keuchen, als sie schmerzhaft auf dem Rücken landete. Ihre Hände waren hinter ihr gefesselt. Fluchend sprang der Mann herab und bohrte die Finger in ihre Wangen, da sie den Kopf wild schüttelte.

»Mach doch nicht solche Sachen! Ich befreie deinen Mund, aber du bist still, ja? Vorhin hast du wie am Bratspieß gebrüllt, da blieb mir nichts anderes übrig, als dir den Mund zu stopfen.«

Daran konnte sie sich nicht erinnern, aber das war ihr auch gleich. Heftig nickte sie. Er löste das Tuch und zog ein zweites aus ihrem Mund. Grazia japste und hustete. Sie bekam kaum Zeit, zu Atem zu kommen, da drückte der Fremde ihr den Stopfen eines Lederbeutels zwischen die Lippen. Sie schluckte das abgestandene Wasser, denn sie war viel zu verwirrt, sich zu sträuben. Über den Beutel hinweg musterte sie den Mann. Fast nackt und gefesselt, fühlte sie sich entsetzlich schutzlos. Was war nur mit ihr passiert?

»Das reicht jetzt aber, sonst habe ich ja nichts mehr.« Er zog ihr den Stopfen aus dem Mund und setzte ihn selbst an die Lippen. Sein mit bronzenen Perlen besetzter Ziegenbart wippte, als er trank.

»Bist du ein Sklavenfänger?«, fragte sie vorsichtig. Mit seinem strähnigen, schweißdurchtränkten Haar wirkte er so wild wie jeder Wüstenmann, aber nur Herscheden trugen solche Bärte. Ein Kittel aus einstmaligen vielfarbigen Flickern bedeckte seinen kräftigen Körper. Er ließ den Beutel sinken und rülpste. Belustigt hob er die Brauen.

»Was sollte ich wohl sonst sein? Und du? Siehst ja nicht gerade wie eine Wüstenfrau aus.« Mit rissigen Fingern, in denen der Sand klebte, fuhr er ihr durchs Haar. »So etwas